



Dominic Bentz
Statistisches Amt des Kantons Zürich

Arbeitsverhältnisse im wirtschaftlichen Strukturwandel

Der Zürcher Arbeitsmarkt 1991–2005

Zusammenfassung

Der Zürcher Arbeitsmarkt ist im Fluss: Die Zahl der Arbeitskräfte mit einem Hochschulabschluss steigt und immer mehr Mütter gehen einer Erwerbsarbeit nach. Die Arbeitszeiten werden flexibler und tendenziell kürzer. Die Arbeitsverhältnisse sind insgesamt aber nicht unstabiler geworden, dies zeigt die Analyse mehrerer Indikatoren, darunter der Betriebszugehörigkeitsdauer und der Job-Fluktuationsraten. Die Publikation stellt die Grosstrends auf dem Zürcher Arbeitsmarkt seit Beginn der 1990er Jahre nebeneinander. Anlass dazu bieten die aktuellen Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE), die 2005 zum 15. Mal erhoben worden sind.

[english abstract](#)

[page 11](#)



Einleitung

Der Zürcher Arbeitsmarkt bewegt sich: Traditionelle Arbeitsverhältnisse haben an Bedeutung verloren und die Arbeitszeitgestaltung ist flexibler geworden. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen – und insbesondere der Mütter – ist gestiegen. Begleitet wurden diese Entwicklungen vom Strukturwandel weg von der Industrie- hin zur Wissensgesellschaft. Das 15-jährige Bestehen der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) bietet den Anlass, die Grosstrends auf dem Zürcher Arbeitsmarkt nebeneinander darzustellen und für den Zeitraum 1991 bis 2005 eine Gesamtschau wichtiger Entwicklungen vorzunehmen. Schwerpunkte sind:

- die Veränderungen in der Bildungsstruktur des Arbeitsmarktes,
- der Boom des Dienstleistungssektors,
- die Erwerbsbeteiligung der Mütter
- sowie die Stabilität und Beständigkeit der Arbeitsverhältnisse.

Die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE)

Das Bundesamt für Statistik liefert mit der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) die umfangreichste Datengrundlage zur Erwerbsstruktur und zum Erwerbsverhalten der in der Schweiz wohnhaften Bevölkerung. 2005 wurden im Rahmen der Arbeitskräfteerhebung rund 52 000 Personen zu ihrem Erwerbsleben befragt. Für den Kanton Zürich betrug die Stichprobe 8 000 Personen. In diesem Bericht werden Daten der Jahre 1991 bis 2005 analysiert. Während diesen Jahren variierte die Stichprobengrösse. Die publizierten Zahlen stellen eine gewichtete Hochrechnung dar, die sich auf die ständige Wohnbevölkerung als Referenzgrösse abstützt. Vor allem beim Vergleich von kleinen Teilstichproben, etwa zweier Altersklassen innerhalb der erwerbstätigen Bevölkerung, ist Vorsicht geboten, da sich die Angaben u. U. nicht signifikant voneinander unterscheiden. Erwerbstätige werden definiert als Personen im Alter zwischen 15 und 64 Jahren, die in der Woche vor der Befragung mindestens eine Stunde – sei es selbständig oder im Angestelltenverhältnis – gegen Entlohnung gearbeitet haben sowie Personen, die als mitarbeitende Familienmitglieder im Familienbetrieb tätig waren. Einbezogen sind ausschliesslich Schweizer, Jahresaufenthalter und Niedergelassene. Kurzaufenthalter, Grenzgänger und Asylsuchende werden in der Arbeitskräfteerhebung dagegen nicht befragt.

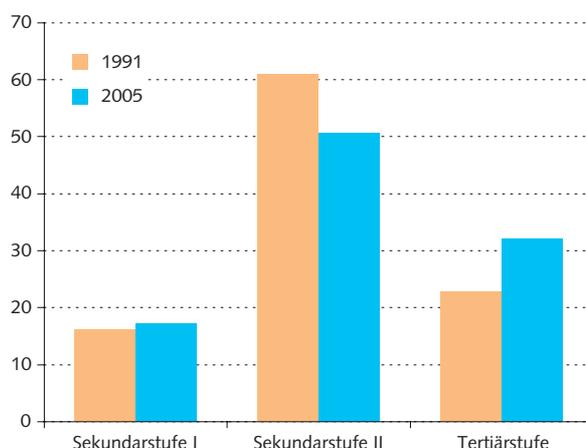
Polarisierung der Bildungsstruktur des Arbeitsmarktes

Die Deindustrialisierung hat in den letzten 15 Jahren auch die Zürcher Wirtschaftslandschaft geprägt: Die Zahl der Erwerbstätigen ist hauptsächlich im Dienstleistungssektor gestiegen – etwa bei den unternehmensbezogenen Dienstleistungen oder im Gesundheits- und Sozialwesen. In der Industrie dagegen ist der Erwerbstätigenbestand geschrumpft. Dieser Trend zur Tertiärisierung verlief Hand in Hand mit Veränderungen in der Bildungsstruktur des Arbeitsmarktes: Auf der einen Seite ist der Anteil der Erwerbstätigen mit einem (Fach-)Hochschulabschluss an allen Erwerbstätigen im Alter zwischen 15 und 64 Jahren zwischen 1991 und 2005 von 23 auf 32 Prozent gestiegen. Auf der anderen Seite hat aber auch die Zahl der Erwerbstätigen mit einem Abschluss der Sekundarstufe I zugenommen, also die der wenig Qualifizierten (zur Definition der drei hier verwendeten Ausbildungsniveaus vgl. Seite 10). Begleitet wurde die Zunahme an den Polen der Bildungslandschaft von einem Rückgang in der Mitte, sprich bei Personen mit einer Ausbildung der Sekundarstufe II (Grafik 1). Obschon diese Abnahme auf hohem Niveau vonstatten ging, zeigt sie, dass sich die Arbeitsnachfrage verändert hat: Hochqualifizierte Erwerbstätige auf der einen und solche mit einem Abschluss der Sekundarstufe I auf der anderen Seite haben an Bedeutung gewonnen. Erwerbstätige mit einer Ausbildung der Sekundarstufe II hingegen stellen zwar immer noch die mit Abstand grösste Bildungsgruppe, sie haben aber absolut und relativ zu den anderen Bildungsklassen an Bedeutung verloren.

Grafik 1

Bildungsstruktur des Arbeitsmarktes 1991 und 2005

Erwerbstätige im Kanton Zürich nach Ausbildungsniveau (höchste abgeschlossene Ausbildung), in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik, SAKE
Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Wenn man die Entwicklung in den Zürcher Branchen betrachtet, fällt auf, dass die Zahl der dieser mittleren Bildungsgruppe angehörenden Erwerbstätigen vor allem in der Industrie mit 37 Prozent ausserordentlich stark geschrumpft ist (Grafik 2). Erwerbstätige mit einem Bildungsabschluss der Sekundarstufe II waren von der Deindustrialisierung offensichtlich besonders stark betroffen. Das zeigt sich auch, wenn man das Verhältnis der Ausbildungsstufen in der Industrie zueinander betrachtet: Der Anteil der Hochqualifizierten (+7 Prozentpunkte) hat eindeutig zu Lasten von Personen mit einer Ausbildung der Sekundarstufe II (-8 Prozentpunkte) zugenommen.

Allerdings ist der Bedeutungsverlust der mittleren Bildungsgruppe auf dem Arbeitsmarkt nicht nur ein Phänomen der sektoriellen Gewichtsverlagerung. Grafik 2 zeigt, dass die Zahl der Personen mit einem Abschluss der Sekundarstufe II auch im Finanzwesen – also einer typischen Dienstleistungsbranche – stark abgenommen hat (-24%). Aufgrund der Nachfrage nach Hochschulabsolventen ist der Zürcher Finanzsektor insgesamt aber dennoch gewachsen.

Interessant ist, dass die Zahl der Erwerbstätigen der mittleren Bildungsgruppe selbst in Boombranchen des Dienstleistungssektors – so etwa im Gesundheits- und Sozialwesen – nur unterdurchschnittlich stark gewachsen ist. Bei den Unternehmensdienstleistungen, die das grösste Wachstum verzeichneten, ist sie sogar leicht geschrumpft.

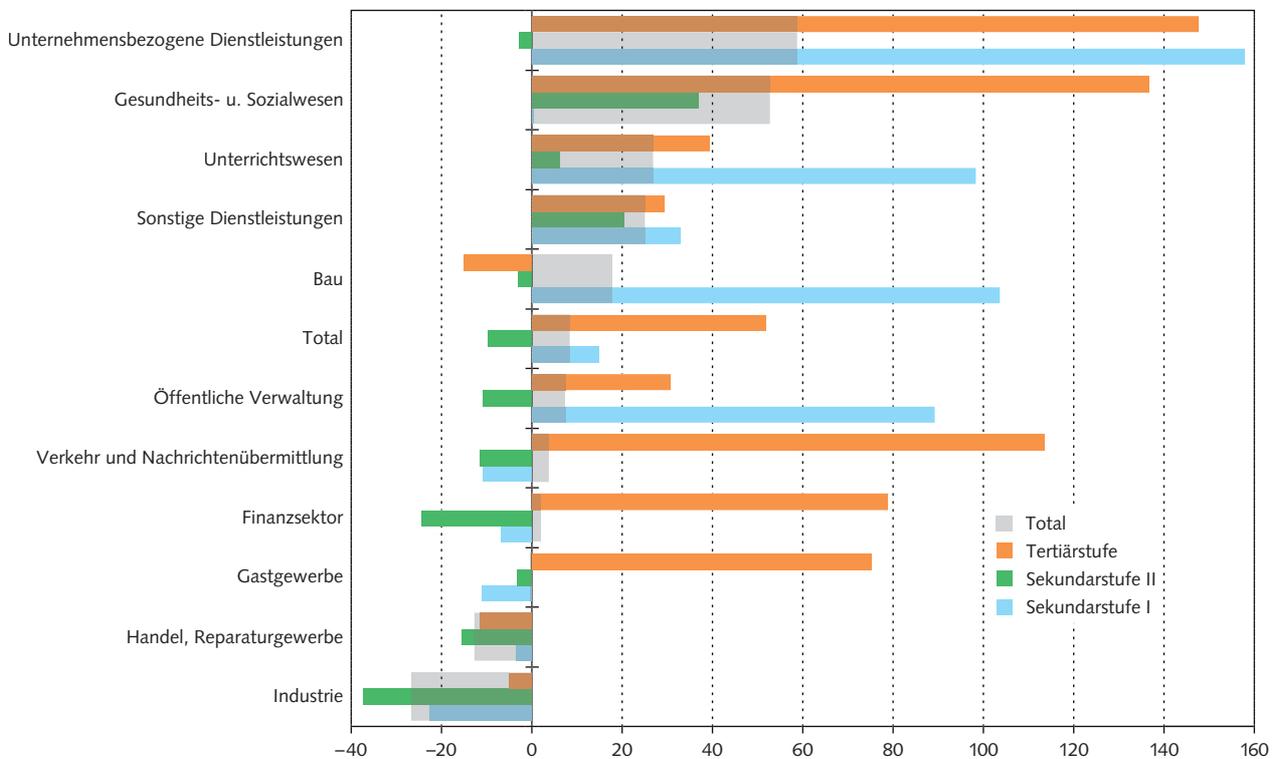
Immer mehr Menschen arbeiten – aber die Arbeitszeit pro Kopf sinkt

Nicht nur die Bildungsstruktur des Arbeitsmarktes hat sich verändert, sondern auch die Zahl der Erwerbstätigen ist gestiegen – zwischen 1991 und 2005 um 8 Prozent (Grafik 2). Aus der Arbeitsvolumenstatistik des Bundesamtes für Statistik weiss man, dass parallel zu dieser Zunahme auch das Arbeitsvolumen – d.h. die Zahl der tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden – angewachsen ist. Da es aber weniger stark gewachsen ist als die Zahl der Erwerbstätigen, ist die durchschnittliche Arbeitszeit pro Kopf zurückgegangen (Grafik 3). Seit Mitte der 1990er Jahre arbeiten damit im Schnitt zwar

Grafik 2

Entwicklung der Erwerbstätigenzahlen 1991–2005

Kanton Zürich, nach Branchen (NOGA), Total und nach Ausbildungsstufe, in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik, SAKE
Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich



immer mehr Menschen, die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit aber ist gesunken. Diese wachsende Divergenz deutet auf weitere Strukturverschiebungen innerhalb des Erwerbstätigenbestandes hin.

Vor allem die Zahl der weiblichen Erwerbstätigen ist zwischen 1991 und 2005 mit 16 Prozent oder rund 44 000 Frauen überdurchschnittlich stark gewachsen.¹ Das hängt u.a. mit einem grundlegend veränderten Erwerbsverhalten zusammen. Frauen partizipieren heute stärker am Arbeitsmarkt, als sie es vor 30 Jahren getan haben. Die traditionelle Rollenteilung, in der der Mann für das Einkommen und die Frau für den Haushalt und die Kinderbetreuung zuständig ist, hat als Familienmodell an Bedeutung eingebüsst. Der Beitrag der erwerbstätigen Mütter zum Beschäftigungswachstum war denn auch beträchtlich: 1991 handelte es sich bei 20 Prozent der weiblichen Arbeitskräfte um Mütter mit Kindern im Alter von weniger als 15 Jahren, 2005 waren es bereits 27 Prozent. Ihre Zahl ist damit um rund 50 Prozent oder 29 000 Personen gestiegen – gegenüber einer Wachstumsrate von 7 Prozent (oder 15 000 Personen) bei den übrigen erwerbstätigen Frauen. Mütter sind der eigentliche «Beschäftigungsmotor» der 1990er Jahre. Es fand eine markante Strukturverschiebung statt: der Trend ging weg von der ausschliesslichen Kindererziehung hin zu einer Mischform aus Erwerbs- und Hausarbeit: Betrug die Erwerbstätigenquote der Mütter 1991 62 Prozent, lag sie 2005 bei 71 Prozent. Parallel dazu stagnierte die Zahl der nichterwerbstätigen Mütter. Bei nichterwerbstätigen Müttern handelt es sich grösstenteils um Hausfrauen, Frauen in Ausbildung oder Rentenbezüglerinnen.

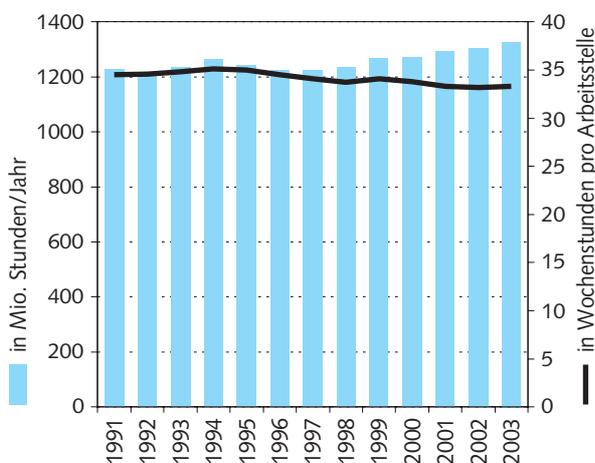
Grafik 4 zeigt auch, dass die meisten der erwerbstätigen Mütter Teilzeit arbeiteten. Ihre Teilzeitquote – d.h. der Prozentanteil der teilzeitarbeitenden Mütter an allen erwerbstätigen Müttern – lag zwischen 1991 und 2005 stets über 80 Prozent, 2005 betrug sie 85 Prozent. Die Zunahme der Zahl teilzeitarbeitender Frauen ist mit ein Grund für die Abnahme der durchschnittlichen Arbeitszeit (Grafik 3). Ob der «Mütterboom» auf dem Arbeitsmarkt mit der ab 2001 einsetzenden Stagnation vorbei ist, oder ob die kommenden Jahre wieder einen Anstieg der Zahl der erwerbstätigen Mütter bringen, muss offen bleiben. Schliesslich gab es bereits Ende der 1990er Jahre eine Stagnation, worauf aber umgehend eine starke Zunahme folgte.

Dass immer mehr Mütter arbeiten, bedeutet allerdings nicht automatisch, dass das von ihnen geleistete Arbeitsvolumen deshalb zunimmt. Darum ist die Arbeitszeit auch hier auf Personen zu beziehen. Als Indikator für das pro Kopf-Arbeitsvolumen kann die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit verwendet werden. Sie wird in der SAKE als Normalarbeitszeit erhoben, d.h. als die mit dem Arbeitgeber vertraglich vereinbarte Dauer der wöchentlichen Arbeitszeit.² Grafik 5 zeigt, dass diese im Kanton Zürich insgesamt zurückgegangen ist, ein Befund, der sich mit den Erkenntnissen aus der Arbeitsvolumenstatistik deckt. Die Pensen von Müttern sind aber – allerdings ausschliesslich während den 1990er Jahren – länger geworden. Mütter arbeiteten 2005 deutlich länger als 1991. In Zahlen ausgedrückt sank die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit zwischen 1991 und 2005 von 36,5 auf 35,4 Stunden. Die Arbeitszeit der erwerbstätigen Mütter hingegen hat um 3

Grafik 3

Arbeitsvolumen und Wochenarbeitsstunden 1991–2003

Kanton Zürich



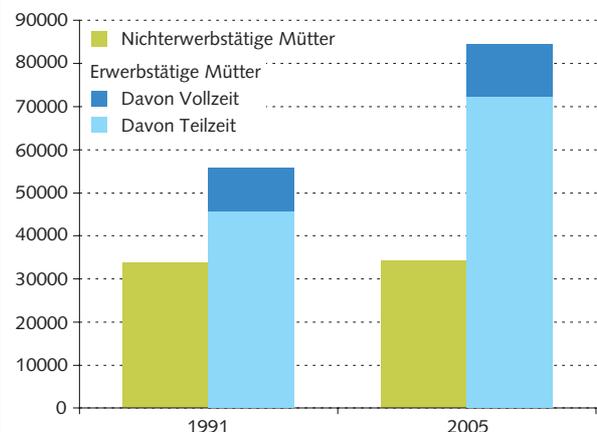
Quelle: Bundesamt für Statistik, Arbeitsvolumenstatistik
Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Grafik 4

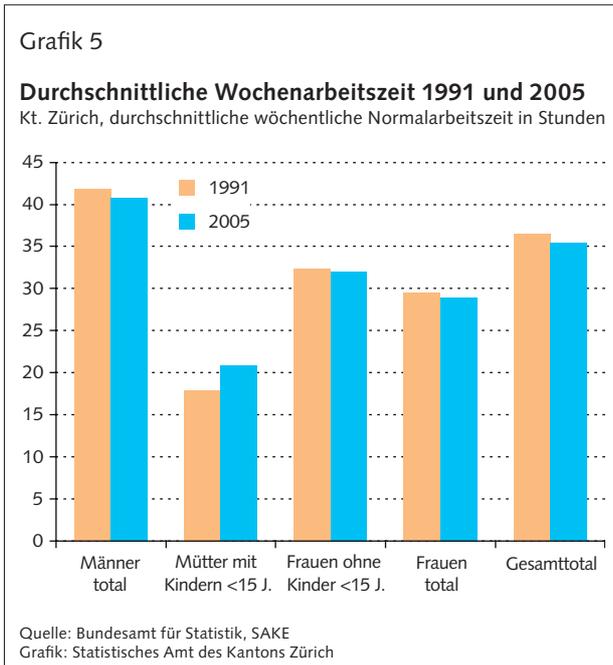
Erwerbstätige und nichterwerbstätige Mütter

1991 und 2005

Kanton Zürich, Mütter mit Kindern jünger als 15 Jahre



Quelle: Bundesamt für Statistik, SAKE
Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich

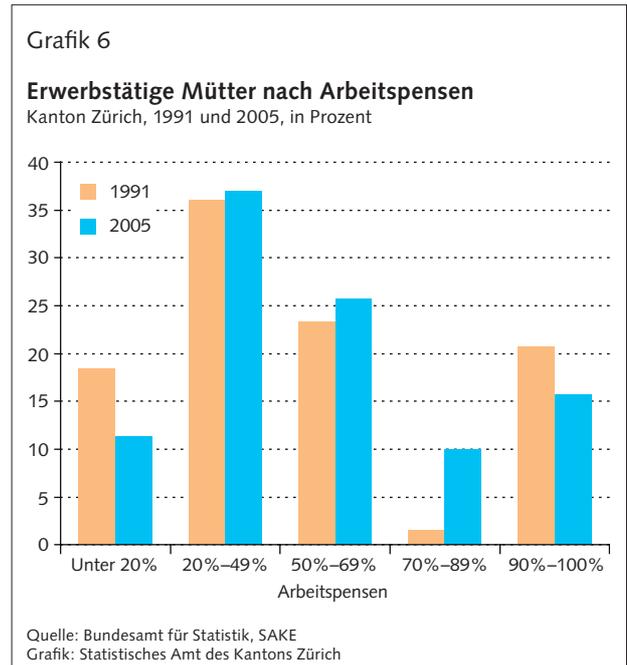


Stunden von 17,9 auf 20,9 Stunden zugenommen. Das bedeutet, dass es zwar einen generellen Trend von längeren zu kürzeren Arbeitszeiten gibt, dass sich die Arbeitszeiten der Mütter aber entgegen diesem Trend entwickelt haben und länger geworden sind: Nicht nur die Zahl der erwerbstätigen Mütter ist gestiegen, sondern auch ihre durchschnittliche Wochenarbeitszeit ist länger geworden.

Die durchschnittliche Arbeitszeit gibt, wie alle Durchschnittswerte, keine Hinweise zur Streuung des interessierenden Sachverhalts. Dabei sind gerade die Entwicklungsunterschiede der verschiedenen Beschäftigungsgrade besonders interessant. Grafik 6 zeigt deshalb mit den Beschäftigungsgraden der erwerbstätigen Mütter ein differenzierteres Bild der Arbeitszeitentwicklung. Daraus geht zweierlei hervor. Zum einen sind die Teilzeitpensen zwischen 50 und 89 Prozent – und vor allem die grossen Pensen zwischen 70 und 89 Prozent – zwischen 1991 und 2005 wichtiger geworden. Auf der anderen Seite haben die kleinen Pensen unter 20 Prozent und die Full-Time-Anstellungen – also die «Extrepensen» – an Bedeutung verloren. Das bedeutet, dass immer mehr Mütter neben der Kinderbetreuung einer Arbeit nachgehen, die sich auf mehr als einen Tag in der Woche erstreckt – und dies, obgleich der Anteil der vollzeitarbeitenden Mütter zurückgegangen ist.

Teilzeitarbeit: Kein neuer Trend

Insgesamt ist die Teilzeitquote im Kanton Zürich zwischen 1991 und 2005 von 25 auf 33 Prozent gestiegen. Das



bedeutet, dass 2005 rund 227 000 Zürcherinnen und Zürcher Teilzeit arbeiteten. Der grösste Teil davon, nämlich 81 Prozent, waren Frauen. Entsprechend war die Teilzeitquote bei den Frauen mit 58 Prozent sehr viel höher als bei den Männern (11%). Der Trend zur Teilzeitarbeit – der, wie die harmonisierten Volkszählungsdaten der Jahre 1970 bis 2000 im Übrigen zeigen nicht erst seit den 1990er Jahren besteht – fand denn auch vor allem in typischen Frauenbranchen wie dem Spitalwesen statt. Hier ist der Anteil der Teilzeitpensen zwischen 1970 und 2000 von 8 auf 42 Prozent gestiegen. In gewissen Berufen ist es leichter, die Arbeit auf mehrere Schultern zu verteilen als in anderen: Pflegefachpersonen zum Beispiel brauchen keinen eigenen Arbeitsplatz samt Pult und Computer, sondern die Infrastruktur kann von mehreren Personen benützt werden. Die Arbeit ist in diesem Sinne besser portionierbar und deshalb für viele Mütter mit Kindern besonders attraktiv. In geringem Masse und auf tiefem Niveau hat die Teilzeitarbeit aber auch in traditionell männerdominierten Branchen wie dem Baugewerbe oder dem Reparaturbereich zugelegt. Einen Überblick zur Entwicklung der Teilzeitarbeit in verschiedenen Branchen gibt Grafik 7.3

Arbeitsformen – ein Überblick

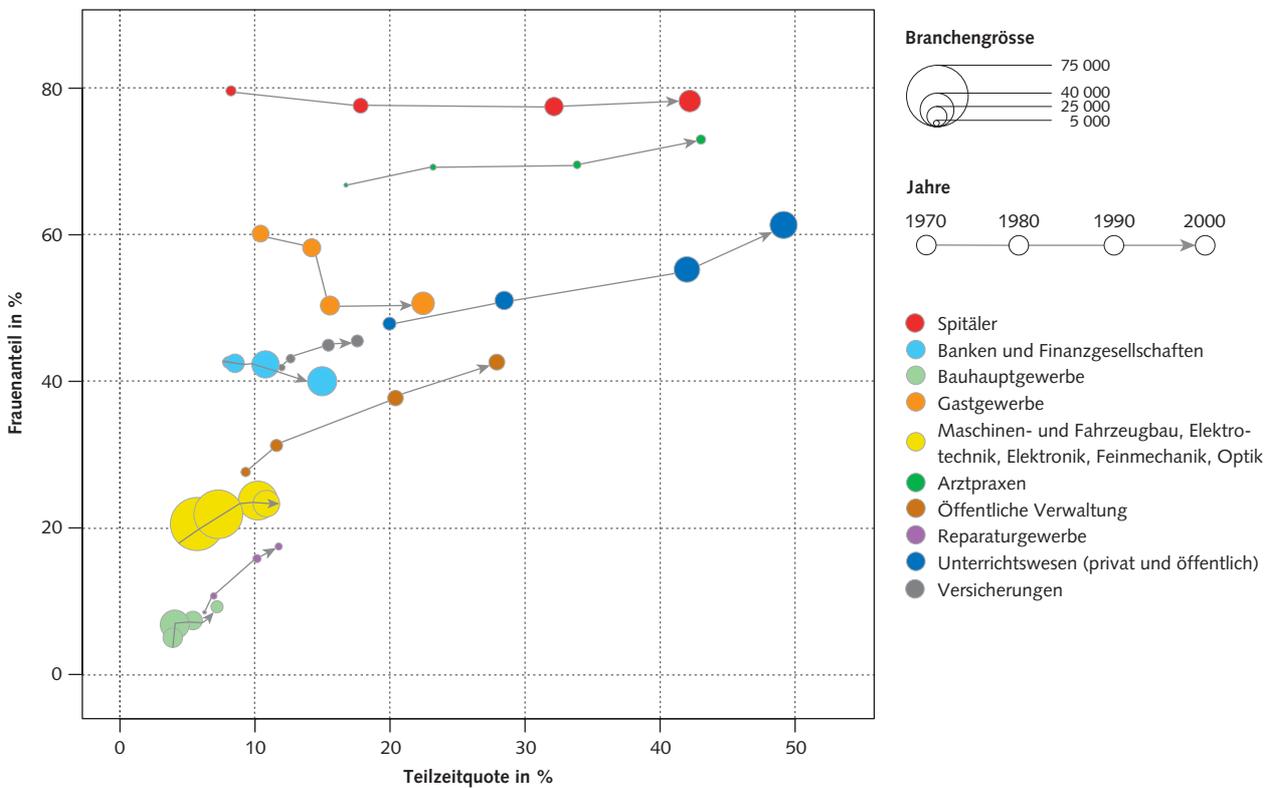
Der Bedeutungsgewinn der Teilzeitarbeit ist auch ein Ausdruck dafür, dass die Arbeitsverhältnisse flexibler geworden sind. Flexible Arbeitsverhältnisse beinhalten Möglichkeiten und Risiken. Sie haben zum Beispiel positive Effekte, wenn Unternehmen Auftragsschwankungen mit temporärem



Grafik 7

Teilzeitarbeit nach Branchen 1970–2000

Kanton Zürich, ausgewählte Branchen (NOGA) nach Grösse und Frauenanteil



Quelle: Bundesamt für Statistik, harmonisierte Volkszählungsdaten 1970–2000
Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Personal abfedern und auf kostspielige Neueinstellungen verzichten können; oder wenn arbeitslose Personen mittels Temporärarbeit wieder in den Arbeitsmarkt integriert werden. Auch für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind reduzierte Arbeitspensen in Form von Teilzeitarbeit eine wichtige Voraussetzung. Auf der anderen Seite wird z.B. Arbeit auf Abruf aus Sicht des Arbeitnehmers oft als problematisch erlebt, da er u.U. einer beträchtlichen Unsicherheit ausgesetzt ist und oft wenig Mitsprachemöglichkeit besitzt (Ecoplan 2003). Die Beschäftigungsentwicklung ist auch vor dem Hintergrund solch flexibler Arbeitsformen – allen voran Teilzeitarbeit – zu sehen. Sie integrieren zusätzliche Menschen in den Erwerbsprozess. Zu flexiblen Arbeitsverhältnissen – wozu neben Teilzeitarbeit, Arbeit auf Abruf und Temporärarbeit auch Heimarbeit und weitere Formen zählen – liegen in der SAKE Angaben vor. Grafik 8 gibt einen Überblick dazu – sie enthält neben flexiblen- auch andere Arbeitsformen. Zu beachten ist, dass die Zahlen – die sich ausschliesslich auf Angestellte beziehen – nicht addiert werden können, da Merkmalskombinationen vorkommen.

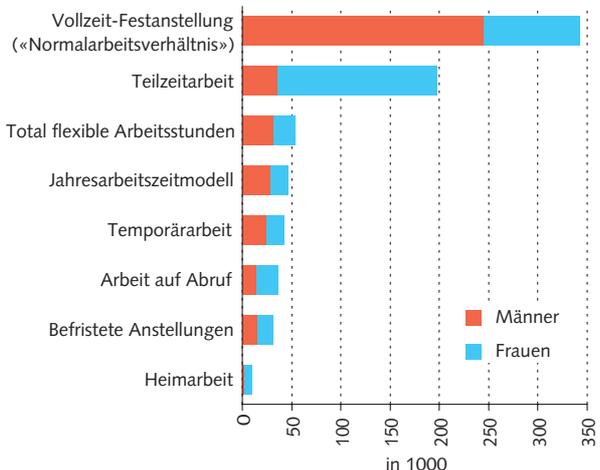
Aus Grafik 8 geht hervor, dass das «Normalarbeitsverhältnis», d.h. die Vollzeit-Festanstellung, 2005 die mit Abstand wichtigste Erwerbsform war. Unter den flexiblen Arbeitsformen war Teilzeitarbeit die am weitesten verbreitete – gefolgt von Arbeitsverhältnissen, wo die Erwerbstätigen ihre Arbeitszeit völlig frei gestalten konnten. Letztere umfassten rund 54 000 Personen, wovon Akademiker und Führungskräfte alleine 42 Prozent stellten – bei einem Anteil an der gesamten Arbeitnehmerschaft von 29 Prozent waren diese hier stark übervertreten. Auch bei den 46 000 im Jahresarbeitszeitmodell Angestellten handelte es sich zu einem grossen Teil um hochqualifizierte Erwerbstätige (56%) – wobei Akademiker hier mit rund 44 Prozent noch stärker vertreten waren als unter den Personen mit gänzlich flexiblen Arbeitszeiten. Temporärangestellte – zu zwei Dritteln jünger als 40 Jahre – arbeiteten fast zur Hälfte im Bereich unternehmensbezogene Dienstleistungen und im Finanzsektor, 19 Prozent waren in der Industrie angestellt. Rund 10 000 Zürcherinnen und Zürcher, das sind 2 Prozent der Arbeitnehmer (ohne Selbständige, mitarbeitende Familienmitglieder



Grafik 8

Das Normalarbeitsverhältnis ist die wichtigste Arbeitsform

Kanton Zürich, 2005; Angestellte, Mehrfachnennungen möglich



Quelle: Bundesamt für Statistik, SAKE
Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich

und Lehrlinge), leisteten im Jahr 2005 Heimarbeit. 81 Prozent davon waren Frauen – Frauen waren übrigens auch bei Arbeit auf Abruf in der Mehrzahl (58%).

Eine klare Abgrenzung flexibler Arbeitsverhältnisse vom «Normalarbeitsverhältnis» – und damit die Einschätzung der Bedeutung solcher Arbeitsformen – ist schwierig: Zählt beispielsweise das Jahresarbeitszeitmodell zu den flexiblen Arbeitsformen oder ist es – zumal bei Vollzeit-Festanstellungen – zum «Normalarbeitsverhältnis» zu rechnen? Wie verhält es sich bei Monats- oder sogar bei Wochenarbeitszeitmodellen? Wenn man der Definition flexibler Arbeitsverhältnisse die in der Grafik dargestellten Dimensionen zugrunde legt und Mehrfachnennungen sowie Erwerbstätige mit einer Vollzeit-Festanstellung generell ausschliesst, erhält man einen Anteil flexibler Anstellungen an allen Angestelltenverhältnissen von rund 56 Prozent. Im Jahr 2005 arbeiteten dieser Schätzung zufolge etwas über 300 000 Zürcherinnen und Zürcher in einem im weiteren Sinne flexiblen Arbeitsverhältnis.

Stabilität bei den Arbeitsverhältnissen

Gibt es auch Veränderungen bei der Stabilität der Arbeitsverhältnisse? Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, wird meistens die Betriebszugehörigkeitsdauer untersucht (Bergemann/Mertens 2004). Andere Indikatoren sind die Job-Fluktuationsraten oder der Anteil der Stellensuchenden. Wenn viele Personen – seien sie erwerbstätig oder

erwerbslos – eine Stelle suchen, sich in diesem Sinne also aktiv auf dem Arbeitsmarkt anbieten, deutet dies auf weniger gefestigte Arbeitsverhältnisse hin als wenn die Zahl der Stellensuchenden klein ist. Gemessen wird dieser Indikator als Anteil der Stellensuchenden an allen Erwerbspersonen.⁴ Er lag 2005 bei 14 Prozent und damit einen Prozentpunkt tiefer als im Vorjahr. Das bedeutet, dass im Jahr 2005 rund 99 000 Zürcherinnen und Zürcher einen neuen Job suchten, 69 Prozent davon waren Erwerbstätige, die Übrigen erwerbslos. Das ist etwas weniger als 1997, als es 16 Prozent waren. Zwischen diesen beiden Zeitpunkten – wie auch zuvor zwischen 1991 und 1997 – entwickelte sich die Quote parallel zur Arbeitslosenquote.

Aufschlussreich sind denn auch die Gründe für die Stellensuche, die in der SAKE ebenfalls erhoben werden, sich aber natürlich nur auf die erwerbstätigen Stellensuchenden beziehen. Ein Motiv ist die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust. Sie spielt vor allem dann eine Rolle, wenn die Arbeitslosigkeit hoch ist – allerdings ist ihre Bedeutung übers Ganze betrachtet eher gering. Die Daten zeigen nämlich, dass selbst in den Jahren 1997 und 1998, als die Erwerbslosenquote mit über 5 Prozent besonders hoch war, die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust nur in 11 Prozent der Fälle (1997) resp. in 10 Prozent (1998) eine Rolle spielte. Wichtiger war die Unzufriedenheit mit dem Arbeitsverhältnis, 2005 immerhin für einen Fünftel der Befragten das wichtigste Motiv für die Stellensuche (20%). Zwischenzeitlich, in den Jahren 2000 und 2001, als die Wirtschaft gedieh und die Erwerbslosenquote phasenweise unter 3 Prozent lag, betrug der Anteil 37 Prozent – also deutlich mehr als 2005. Unzufriedenheit als Motiv für die Stellensuche – und das ist der Schluss, der aus diesen Daten gezogen werden kann – ist vor allem dann von Bedeutung, wenn es der Wirtschaft gut geht. Sie verliert auf der anderen Seite an Gewicht, wenn sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt verschlechtert. Daneben existieren weitere Motive für die Stellensuche. So etwa der Wunsch nach zusätzlichen Stunden oder nach besserer Entlohnung. Immerhin 8 000 (11%) der Stellensuchenden schauten sich regelmässig aus allgemeinem Interesse nach einem anderen Job um.

Die Job-Fluktuationsrate ist abhängig von der Arbeitsmarktlage

Die Fluktuationsrate bezeichnet denjenigen Anteil der Arbeitskräfte am Erwerbstätigenbestand, der innerhalb eines Jahres die Stelle wechselt oder arbeitslos wird. Diese Quote lag 2005 – respektive für den Zeitraum Frühjahr 2004 bis Frühjahr 2005 berechnet – bei 11 Prozent. Das bedeutet, dass während dieser Zeit rund 61 000 Zürcherinnen und Zürcher die Stelle gewechselt haben und 17 000 erwerbslos geworden sind. Zwischen 1991 und 2005 verlief die Fluktuationsrate der Stellenwechselnden gegenzyklisch

zur Arbeitslosenquote. Sie erreichte Tiefstwerte 1993, 1997 und 2004, als die Erwerbslosigkeit besonders gross war. Die Quote der vom Arbeitsmarkt in die Arbeitslosigkeit Wechselnden verlief folgerichtig parallel zur Arbeitslosenquote. Insgesamt hat sich die Fluktuationsrate damit abhängig von der Grosswetterlage auf dem Arbeitsmarkt entwickelt.

Die Fluktuationsrate im Kanton Zürich ist altersabhängig. Im Jahr 2005 lag sie bei den 15–24-Jährigen bei 20 Prozent, bei den 25–39-Jährigen betrug sie 12, bei den 40–54-Jährigen 5 und bei den 55–64-Jährigen noch 2 Prozent. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Die Zeitspanne, während derer beim neuen Arbeitgeber die durch den Stellenwechsel verursachten Kosten (Zeit für Stellensuche, Wohnungswechsel etc.) amortisiert werden können, wird mit zunehmendem Alter kürzer – per saldo wird der Stellenwechsel damit teurer. Ältere Arbeitnehmer bekunden zudem öfter Mühe eine neue Stelle zu finden als jüngere (Höpflinger et al. 2006) und besitzen vermehrt Wohneigentum – was ihre berufliche Mobilität zusätzlich einschränkt.

Betriebszugehörigkeitsdauer

Der im Zusammenhang mit der Arbeitsplatzstabilität am häufigsten untersuchte Indikator ist die Betriebszugehörigkeitsdauer. Sie wird gemessen als Zahl der Tage, die beim selben Arbeitgeber verbracht wurde. In der SAKE wird dieser Indikator erhoben, indem die Interviewpartner nach dem Jahr und Monat des Stellenantritts im Betrieb gefragt werden. Bezogen auf das Total der unter 65-jährigen Arbeitnehmer (ohne Selbständige, mitarbeitende Familienmitglieder und Lehrlinge) betrug die durchschnittliche Betriebszugehörigkeitsdauer 2005 8,0 Jahre – und war damit praktisch gleich lang wie 1991 (8,2 Jahre). In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre sank sie zwar bis auf 7,7 Jahre, stieg ab dem Jahr 2000 aber wieder merklich an.

Um die Entwicklung bestimmter Personengruppen zu analysieren, werden die SAKE-Daten im Folgenden gepoolt. Damit wird die Stichprobe vergrössert. Konkret werden die Jahre 1991 bis 1995 zusammengefasst und mit den zusammengefassten Daten der Jahre 2001 bis 2005 verglichen.⁵ Das Ergebnis dieser Analyse zeigt Grafik 9. Demnach lag die durchschnittliche Betriebszugehörigkeitsdauer im Zeitraum 1991–1995 bei 8,0 Jahren und im Zeitraum 2001–2005 etwas tiefer bei 7,5 Jahren.

Grafik 9 zeigt zunächst allgemein Bekanntes: Zum einen, dass die Betriebszugehörigkeitsdauer mit steigendem Alter zunimmt – im Schnitt der Jahre 2001–2005 betrug sie bei den Arbeitskräften im Alter zwischen 50 und 64 Jahren rund 14 Jahre, bei den 15 bis 29-Jährigen dagegen nur knapp 3

Jahre; und zum anderen, dass sie bei Frauen generell kürzer ist als bei Männern – was natürlich vor allem damit zusammenhängt, dass viele Frauen ihre Erwerbstätigkeit aussetzen wenn sie Kinder bekommen. Interessant ist jedoch, dass die durchschnittliche Betriebszugehörigkeitsdauer bei den beiden oberen Altersklassen – und insbesondere bei den 40 bis 49-Jährigen – abgenommen hat. Das hängt damit zusammen, dass der Anteil der Hochqualifizierten in diesen Altersklassen – die aufgrund ihrer längeren Ausbildungsphase weniger Zeit auf dem Arbeitsmarkt verbracht haben als andere Arbeitskräfte und deren Betriebszugehörigkeitsdauer deshalb im Schnitt tiefer ist – stark zugenommen hat. In der Klasse der 40 bis 49-Jährigen ist er von 25 auf 30 Prozent gestiegen, bei den 50 bis 64-Jährigen von 21 auf 25 Prozent. Der wachsende Anteil der Hochqualifizierten ist auch der Grund dafür, dass die Betriebszugehörigkeitsdauer bei der Gruppe der Führungskräfte und Akademiker zurückgegangen ist. Bei den Führungskräften spielt ausserdem der Umstand eine Rolle, dass ihr Durchschnittsalter zwischen den beiden Jahresklassen von 44 auf 42 Jahre gesunken ist.

Die Abnahme der Betriebszugehörigkeitsdauer der Hochqualifizierten – aus der Grafik ebenfalls ersichtlich – erfolgte im Zuge der Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte. Diese bewirkte, dass sowohl die mittlere Betriebszugehörigkeitsdauer der Ausländer generell als auch diejenige der Hochqualifizierten – wo der Ausländeranteil von 21 auf 31 Prozent gestiegen ist – abgenommen hat. Der Rückgang bei den Hilfsarbeitern und Anlagenbedienern, einer Berufsgruppe, in der traditionelle viele Ausländer angestellt sind, hängt ebenfalls mit der Zuwanderung zusammen: Auch hier ist der Ausländeranteil überdurchschnittlich stark von 44 auf 56 Prozent gestiegen.⁶

Konstanter Anteil der Festanstellungen

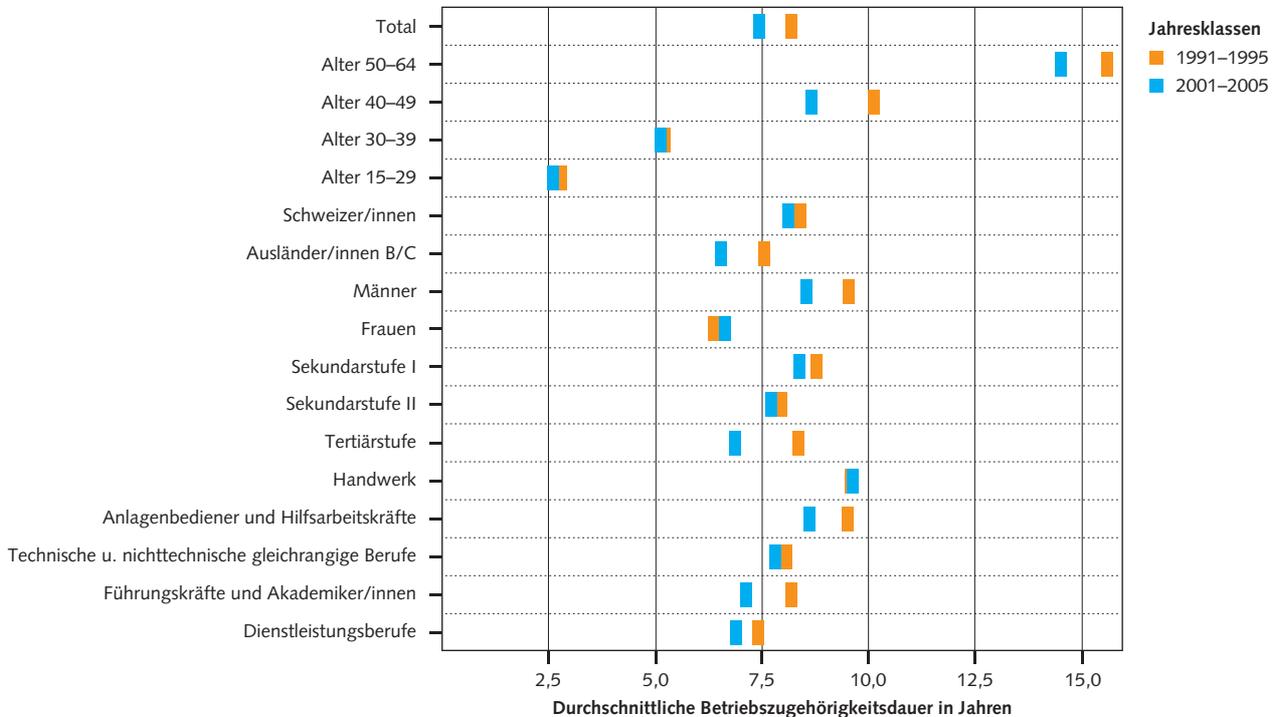
Befristet Beschäftigte tragen ein grösseres Arbeitslosenrisiko als andere Erwerbstätige und empfinden ihre Stelle als weniger sicher (Henneberger et al. 2004). Je grösser folglich der Anteil der Festanstellungen, desto grösser ist übers Ganze betrachtet die Arbeitsplatzstabilität. Im Kanton Zürich lag der Prozentsatz der Festangestellten am Total der Erwerbstätigen zwischen 1991 und 2005 stets über 90 Prozent – ohne sinkende Tendenz. Angesichts der hohen Arbeitslosenquote unter jungen Erwachsenen ist die Frage von Interesse, ob der Anteil der Festanstellungen speziell bei jungen Erwerbstätigen gesunken ist. Die SAKE-Daten weisen allerdings auch hier keine rückläufige Tendenz aus. Bei den unter 25-jährigen Angestellten im Kanton Zürich lag der Anteil der Festangestellten im Jahr 2005 bei 88 Prozent und damit ungefähr gleich hoch wie 1991, als er 86 Prozent betragen hatte.



Grafik 9

Durchschnittliche Betriebszugehörigkeitsdauer

Kanton Zürich, in Jahren, nach Jahresklassen, Berufsgruppen sind zusammengefasste ISCO-Kategorien



Quelle: Bundesamt für Statistik, SAKE
Grafik: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Es gibt weitere Hinweise darauf, dass die Arbeitsplatzstabilität nicht stetig abnimmt. So entwickelte sich die subjektive Arbeitsplatzsicherheit, resp. das im Sorgenbarometer der Credit Suisse erfasste Problembewusstsein bezüglich Arbeitslosigkeit, das als Indikator für die subjektiv wahrgenommene Jobstabilität dienen kann, im Grossen und Ganzen entlang der Arbeitslosenquote (CS 2004).⁷ Die Zahl der prekären Arbeitsverhältnisse – dabei handelt es sich um Arbeitsverhältnisse, die Unsicherheiten enthalten, die weder erwünscht sind noch finanziell abgegolten werden – ist in der Schweiz zwischen 1992 und 2000 ebenfalls nicht gestiegen (Marti/Osterwald 2004). Vielmehr wurde wiederum ein Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung festgestellt. Insgesamt, und das ist der Schluss, der aus den vorliegenden Daten für den Kanton Zürich gezogen werden kann, sind die Arbeitsverhältnisse nicht weniger stabil geworden, sondern haben sich – zumindest teilweise – abhängig vom Konjunkturverlauf entwickelt.

Fazit

Die Entwicklung des Zürcher Arbeitsmarktes war in den letzten 15 Jahren von mehreren Grosstrends geprägt, die seine Struktur nachhaltig verändert haben – und zum Teil immer noch verändern. Zum einen ist die Arbeitsgestaltung variabler geworden, was sich nirgends so deutlich zeigt wie bei der Flexibilisierung der Arbeitszeiten. Zum anderen gab es – Hand in Hand mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel – Verschiebungen in der Bildungsstruktur: Die Arbeitskräfte sind heute im Schnitt besser ausgebildet als sie es zu Beginn der 1990er Jahre waren. Die Frage aber, ob die Arbeitsverhältnisse unabhängig von der Konjunktur unstabiler geworden sind, kann verneint werden. Das zeigt die Analyse mehrerer Indikatoren, die konkrete Hinweise auf die Stabilität und Beständigkeit der Arbeitsverhältnisse geben. Die vorliegenden Ergebnisse für den Kanton Zürich zeigen, dass die These von einer generellen Destabilisierung der Arbeitsverhältnisse wohl nicht zutrifft.



Definition der Bildungsstufen nach BFS

Sekundarstufe I

Die Sekundarstufe I setzt die Primarstufe fort bis zum Ende der obligatorischen Schulzeit. Sie dient dem Erwerb einer grundlegenden Allgemeinbildung sowie der Vorbereitung auf das Berufsleben oder auf den Übertritt in höhere Schulen.

Sekundarstufe II

Die Sekundarstufe II setzt die Ausbildung nach der obligatorischen Basisausbildung fort. Sie beginnt ca. 9 Jahre nach Beginn der Primarschule (etwa 16. Lebensjahr) und umfasst berufsorientierte und allgemein bildende Ausbildungsgänge. Die Ausbildungen dauern in der Regel 3–4 Jahre und schliessen mit einem Diplom bzw. einem eidgenössischen Fähigkeitsausweis ab. Abschlüsse der Sekundarstufe II berechtigen zu einer Ausbildung auf der Tertiärstufe. Zur Sekundarstufe II gehören insbesondere die Berufslehre, Vollzeitberufsschulen, Diplommittelschulen und die Maturität.

Tertiärstufe

Unterschieden wird zwischen der Höheren Berufsbildung und der Hochschulausbildung. Im Bereich der Höheren Berufsbildung besteht eine Vielfalt von Ausbildungswegen. Sie bereiten auf über 800 Abschlüsse vor. Von Bund oder Kantonen anerkannte Abschlüsse sind: Diplome von Höheren Fachschulen und Technikerschulen sowie höhere Fach- oder Berufsprüfungen. Sie setzen eine abgeschlossene Ausbildung auf der Sekundarstufe II und für die höheren Fach- und Berufsprüfungen auch einige Jahre Berufspraxis voraus. Der Hochschulbereich umfasst die universitären Hochschulen (d.h. die 9 kantonalen Universitäten, die beiden Eidgenössischen technischen Hochschulen, die universitäre Hochschule Luzern und die pädagogische Hochschule St. Gallen) sowie die neu geschaffenen Fachhochschulen. Die Ausbildungen werden durch ein Diplom oder ein Lizentiat (resp. mit einem Master) abgeschlossen. In diesem Bericht setzen wir einen tertiären Bildungsabschluss gleich mit dem Prädikat «hochqualifiziert».

Literatur

- Bergmann, Annette/Mertens, Antje (2004): *Job Stability Trends, Layoffs, and Transitions to Unemployment: An Empirical Analysis for Western Germany*. IZA Paper 1368. Bonn.
- Credit Suisse (2004): *Sorgenbarometer 2004*. Bern.
- Ecoplan (2003): *Prekäre Arbeitsverhältnisse in der Schweiz. Theoretisches Konzept und empirische Analyse der Entwicklungen von 1992 bis 2002*. Bern.
- Henneberger, Fred/Sousa-Poza, Alfonso (2004): *Eine empirische Analyse der Zeitarbeit und der Stellenvermittlung durch ein Temporärbüro in der Schweiz*. St. Gallen.
- Henneberger, Fred/Sousa-Poza, Alfonso/Ziegler, Alexandre (2004): *Eine ökonomische Bewertung befristeter Beschäftigungsverhältnisse: Die Schweiz im internationalen Vergleich*. Universität St. Gallen.
- Höpflinger, Francois/ Beck, Alex/ Grob, Maja/ Lüthi, Andrea (2006): *Arbeit und Karriere – wie es nach 50 weitergeht*. Avenir Suisse.
- Marti, Michael/Osterwald, Stephan (2004): *Prekäre Arbeitsverhältnisse in der Schweiz*. In: *Die Volkswirtschaft 2-2004*.



Anmerkungen

- 1 Auf die Entwicklungen und Strukturen der ausländischen erwerbstätigen Bevölkerung – die im Zuge der Zuwanderung ebenfalls ein starkes Wachstum aufwies – gehen wir an dieser Stelle nicht ein, [statistik.info 04/2005](#) bietet dazu einen Überblick.
- 2 Die in der SAKE erhobene Normalarbeitszeit weicht von der in Grafik 3 dargestellten Wochenarbeitszeit ab. Letztere stammt aus der Arbeitsvolumenstatistik des Bundesamtes für Statistik und beinhaltet – anders als die Normalarbeitszeit, welche die vertraglich vereinbarte Arbeitszeit angibt – die tatsächlich geleistete Arbeitszeit. D.h. sie enthält neben der Normalarbeitszeit auch Absenzen und Überstunden.
- 3 Die Daten basieren auf den harmonisierten Volkszählungen 1970 bis 2000. Da die Volkszählung eine Vollerhebung ist, können die Branchen detaillierter betrachtet werden als wenn die SAKE als Grundlage dient (Grafik 2).
- 4 Zu den Stellensuchenden werden neben den erwerbstätigen Stellensuchenden auch die Erwerbslosen gezählt – Erwerbslosigkeit definiert sich zu einem wesentlichen Teil ja gerade darüber, ob jemand eine Stelle sucht oder nicht.
- 5 Mehrfach enthaltene Personen, die sich aus dem Panel-Charakter der SAKE beim Poolen ergeben, werden herausgefiltert, sodass jede Person nur einmal im Datensatz enthalten ist.
- 6 Die Änderungen der mittleren Betriebszugehörigkeitsdauer werden meistens mit dem Konjunkturzyklus erklärt (Bergemann/Mertens 2004). In wirtschaftlichen Boomperioden entstehen viele neue Stellen, wodurch die durchschnittliche Betriebszugehörigkeitsdauer automatisch zurückgeht. In der Rezession dagegen gibt es weniger (freiwillige) Stellenaustritte und die Betriebszugehörigkeitsdauer steigt. Dieser Zusammenhang ist für den Kanton Zürich allerdings nicht nachweisbar.
- 7 In der SAKE wurde zwischen 2000 und 2004 (2005 nicht mehr) nach der Zufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen gefragt. Auch das ist ein Indikator für die Arbeitsplatzstabilität. 2004 gaben im Kanton Zürich 13 Prozent der Befragten an, dass die Arbeitsbedingungen nicht ihren Vorstellungen entsprächen. 82 Prozent der befragten Erwerbstätigen jünger als 65 Jahre gaben an, dass die Arbeitsbedingungen ihren Vorstellungen entsprächen.

english abstract

The labor market of the Canton of Zurich has significantly changed during the past decade. Highly trained employees became more important and the number of employed mothers rose. The organization of work became more flexible. These developments refer to a profound change of the job market. Did labor relations become more unstable therefore? This paper shows that there is no proof for this thesis. Several indicators show, that job security depends rather on the business cycle. There has been no systematic decline in job security during the 1990ies and afterwards.

statistik.info

Unter der Bezeichnung «statistik.info» veröffentlicht das Statistische Amt des Kantons Zürich statistische Kurzberichte, Analysen und Kommentare im Internet. Das bestehende Angebot wird laufend ausgebaut: Pro Jahr kommen rund 30 Berichte zu verschiedenen Themen neu hinzu, so dass Sie hier immer den aktuellen Stand der kantonalen Statistik finden. Die einzelnen Beiträge liegen im pdf-Format vor. Von Fall zu Fall können Excel-Tabellen die pdf-Files ergänzen – damit haben Sie die Möglichkeit, direkt an Ihrem PC eigene Berechnungen anzustellen.

www.statistik.zh.ch/statistik.info

NewsStat

Der elektronische Rundbrief «NewsStat» ergänzt das Angebot: Er informiert Sie – ungefähr im Monatsrhythmus – über sämtliche Neuerscheinungen im Rahmen von «statistik.info».

www.statistik.zh.ch/newsstat

© 2006

Abdruck nur mit Quellenangabe erlaubt.

Statistisches Amt des Kantons Zürich
European Statistical Data Support
Bleicherweg 5
8090 Zürich

www.statistik.zh.ch

Telefon: 044 225 12 00

Fax: 044 225 12 99

E-Mail: datashop@statistik.zh.ch

Auskünfte zur vorliegenden Publikation

Dominic Bentz

Telefon: 044 225 12 68

E-Mail: dominic.bentz@statistik.jj.zh.ch

statistik.info
Daten, Informationen, Analysen @ www.statistik.zh.ch